

„Manchmal verwahren wir Jugendliche nur noch“

INNSBRUCK Im Helfernetz mangelt es überall an Personal, Plätzen und Ressourcen. So geht verloren, was an guter Arbeit geleistet wird. Und den Preis bezahlen jene, die eigentlich geschützt gehören. Bericht zweier Mitarbeiterinnen.

Von Anna Schaffner

Luise nimmt einen Schluck ihres Cappuccinos, denkt nach, sagt: „Manchmal verwahren wir Jugendliche nur noch.“ Luise ist Sozialarbeiterin und seit sieben Jahren in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft (WG) in Tirol tätig. In Wahrheit heißt sie anders. Der Name, der in diesem Text für sie verwendet wird, ist frei erfunden.

Denn Luise will erzählen, was sie jeden Tag erlebt. Dass es Kinder gebe, deren Weg laute: „WG, WG, Psychiatrie, WG – Obdachlosigkeit mit 18 Jahren“. Sie seufzt. „Das klingt hart“, sagt sie. Aber es sei Teil ihrer beruflichen Realität. Doch sie wolle nicht im stillen Kämmerchen klagen. „Ich sehe es nicht als meine Aufgabe, zu reproduzieren, was nicht mehr funktioniert“, meint sie. Natürlich gebe es auch Lichtblicke, erzählt Luise. Jugendliche, die verbalisieren können, was sie brauchen. Junge Menschen, die freiwillig ein Therapieangebot annehmen – „oder eine Paragraph-Fünf-Prüfung schaffen“.

„Es gibt Kinder, deren Weg lautet: WG, WG, Psychiatrie, WG – Obdachlosigkeit mit 18 Jahren.“

Luise
Sozialarbeiterin

Aber es gebe eben auch diese „massiven Fälle“, so Luise. Fälle, die sie auch Jahre später noch betroffen machen. „Weil es mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht gelang, sie aufzufangen.“

Denn die Welt, in der das Sozialsystem eingebettet ist, hat sich verändert. Die Pandemie und ihre Folgen, Kriege und Unsicherheiten. Die sozialen Medien. All das mache etwas mit den Menschen. Vor allem den jungen.

Fünf Todesfälle in kurzer Zeit

Alleine heuer verstarben fünf junge Menschen an den Folgen ihres Drogenkonsums. Für ein erst 13-jähriges Mädchen gab es, als es schwer suchtkrank war, zwischenzeitlich keine Einrichtung mehr, die es noch aufgenommen hätte. Als Reaktion auf diese Todesfälle hat das Land Tirol drei Intensivplätze für suchtkranke Kinder eingerichtet. Sechs neue Plätze sollen, wie berichtet, für Jugendliche entstehen, die bisher



Viele Jugendliche werden zwischen Wohneinrichtung und Kinder- und Jugendpsychiatrie (hier in Lego abgebildet) hin- und hergeschoben. Foto: Rita Falk

im Ausland oder anderen Bundesländern untergebracht waren. Doch das sei „ein Tropfen auf den heißen Stein“, sagt Luise. Zwar gebe es immer wieder Anpassungen. Doch die Frage laute: „Ist dieses Setting als Ganzes noch passend?“

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, hat die *Tiroler Tageszeitung* über den Verlauf mehrerer Monate immer wieder bei der Tiroler Kinder- und Jugendhilfe um einen Termin gebeten. Das Anliegen war, die Behörde unter der Wahrung von Persönlichkeitsrechten und Datenschutz begleiten zu können, um ein authentisches Bild ihrer Arbeit bekommen zu können. Alle Anfragen diesbezüglich wurden abgelehnt.

Was aber auch so klar ist: Im Jahr 2024 waren laut Statistik Austria rund 800 Kinder und Jugendliche in „voller Erzie-

„Es fehlen die Ressourcen, um die gut ausgearbeiteten Standards auch umzusetzen.“

Sandra Stern
Sozialarbeiterin

hung“ fremduntergebracht. Diese Zahl sei annähernd gleich geblieben, wie das Land berichtet. Für diese Kinder stehen rund 400 Plätze in sozialpädagogischen Wohngruppen zur Verfügung. Für Jugendliche mit psychischen Erkrankungen gibt es 16 Plätze, acht Betten können von Minderjährigen mit Sucht-

erkrankungen belegt werden. Hinzu kommen rund 180 Plätze in anderen Wohnformen.

Fehlende Ressourcen

In einer klassischen sozialpädagogischen WG in Tirol wohnen neun Jugendliche. Fast überall gibt es Wartelisten. Fast überall mangelt es an Ressourcen, Personal und Plätzen. Wird ein Bett frei, müsse es sofort wieder belegt werden, erzählt Luise. Ganz gleich, ob die Person nun in die Gruppe passe oder nicht. Denn an den Plätzen hängen auch die Tagessätze, die die Einrichtungen vom Land Tirol erhalten. Die Folge: „Wir stellen uns viel zu oft Fragen, die nicht pädagogisch motiviert sind, sondern finanziell“, meint die Sozialarbeiterin.

Und so landen Menschen in WGs, die durch sozialpädagogische Maßnahmen nicht auf-

zufangen sind, schildert Luise. Drogen, Gewalt, Selbstmedikation, Polizei- und Rettungseinsätze – all das finde vor ihren Augen statt.

Was Luise sagt, ist nicht bloß die Wahrnehmung einer Einzelnen. Spricht man mit Menschen aus dem Sozialbereich, bekommt man fast überall dasselbe zu hören. „Es gibt unglaublich engagierte MitarbeiterInnen, gut ausgearbeitete Standards“, berichtet Sandra Stern, Sozialarbeiterin und ehrenamtliches Mitglied des Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit. „Aber wir haben nicht die Ressourcen, sie umzusetzen.“

Im April hat die Volksanwaltschaft unter dem Titel „Die Einrichtung als sicherer Ort“ einen Prüfbericht veröffentlicht. Dafür besuchte eine Kommission 153 Wohneinrichtungen und Kri-

senzentren in ganz Österreich. Das Ergebnis: Nur 16 Prozent aller Einrichtungen wurden als „sehr sicher“ eingestuft. 42 Prozent als „sicher“. Beurteilt wurde unter anderem nach Kriterien wie „räumliche Eignung, Beziehungsarbeit, Schutzkonzepte und Umgang mit Gewalt“. So heißt es: „Bei vielen Besuchen stellte die Kommission Fehlplatzierungen fest. Minderjährige mit schwerwiegenden Traumata und psychiatrischen Diagnosen sind in Betreuungseinrichtungen untergebracht, deren Schwerpunkte nicht auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind.“

Jugendhilfe neu denken

Es sei an der Zeit, dass sich alle Beteiligten an einen Tisch setzen und gemeinsam überlegen, wo die einzelnen Systeme an ihre Grenzen stoßen – und wie

„Es sind nie die Jugendlichen, die das System sprengen. Es ist immer das System, das sie nicht halten kann.“

Sandra Stern
Sozialarbeiterin

man unter Einbeziehung der Betroffenen Kinder- und Jugendhilfe neu denken und neu machen kann, fordert Stern. Dafür brauche es den Willen der Organisationen, Evaluierungen sowie Zeit, Raum – und Geld. Denn das System sei über Jahrzehnte ausgehungert worden. „Gleichzeitig wird von Systemsprengern gesprochen. Das ist aber eine falsche Verlagerung der Verantwortung. Denn es sind nie die Kinder und Jugendlichen, die sprengen. Es ist immer das System, das nicht halten kann.“

Die ganze Geschichte

Dieser Artikel: ist ein Auszug einer wochenlangen Recherche zum Tiroler Sozialsystem. Die ganze Fassung – inklusive einer Reportage aus der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie – kann man online nachlesen.



tt.com